

Reflexe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **31 (2005)**

Heft 6

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

R E F L E X E

Vorschulkinder lernen Rauchen und Trinken von den Eltern. Suchtprävention, die bei Jugendlichen und Heranwachsenden ansetzt, kommt möglicherweise zu spät. Nach Ansicht eines Forscherteams vom Dartmouth College in Lebanon im US-Bundesstaat New Hampshire wird die grundsätzlich positive Einstellung zu Alkohol und Zigaretten bereits bei 2- bis 6jährigen geprägt – nämlich dann, wenn sie bei ihren Eltern eine positive Einstellung dazu beobachten. 120 Kinder waren in einem Rollenspiel mit Puppen darauf getestet worden, was sie für einen gemütlichen Fernsehabend mit Freunden einkaufen würden. Rauchten die Eltern oder tranken mindestens einmal pro Monat Alkohol, griffen die kleinen TestkäuferInnen drei- bis viermal häufiger zu Alkohol oder Zigaretten als Kinder, die abstinenten Eltern hatten.

06.09.05, www.scienceticker.info

R E F L E X E

Ein europaweites Verbot gefährlicher Zusatzstoffe in Zigaretten rückt näher. Der Gesundheitsausschuss des Europäischen Parlaments beschloss einstimmig eine Überprüfung der gesetzlichen Bestimmungen für Zusatzstoffe. **Zigaretten werden Dutzende Zusatzstoffe wie Gewürze, Fruchtextrakte, Zucker, Öle und Harze beigemischt.** Beim Verbrennen bilden sich krebserregende Substanzen. Die Zugabe von Ammoniak und Menthol bewirkt zudem eine erhöhte Aufnahmefähigkeit von Nikotin im Körper und erhöht somit das Suchtpotenzial der Zigaretten.

05.10.2005 www.netdoktor.de

R E F L E X E

Zucker ist nicht in jedem Fall ungesund. **Süssigkeiten helfen gegen Stress:** Süsse Getränke oder Snacks drosseln die Produktion von Hormonen, die in Stresssituationen ausgeschüttet werden und in grossen Mengen oder auf Dauer den Stoffwechsel negativ beeinflussen. Diesen Effekt haben aber praktisch nur Süssigkeiten, die richtigen Zucker enthalten und nicht künstliche Süsstoffe, betont die amerikanische Wissenschaftlerin Yvonne Ulrich-Lai. Sie und ihre Kollegen hatten an Ratten die

Wirkung von Süsem auf die Herstellung so genannter Glucocorticoide, einer Gruppe von Stresshormonen, untersucht.

16.11.05 www.wissenschaft.de

R E F L E X E

Computerspiel-Sucht hat Parallelen zu Alkoholismus haben laut einer Studie Berliner WissenschaftlerInnen anhand von hirneurophysiologischen Untersuchungen bewiesen.

Exzessives Computerspielen aktiviert vermutlich gleiche Strukturen im Hirn wie weiche Drogen, sagte Sabine Grüsser von der Interdisziplinären Suchtforschungsgruppe der Charité. In der Studie verglichen die Forschenden 15 gesunde Computerspielende mit 15 exzessiven Spielenden. Beiden Gruppen wurden Fotos von neutralen Gegenständen, Bier- und Schnapsflaschen sowie ein Standbild aus einem Computerspiel gezeigt. Dabei untersuchten die WissenschaftlerInnen verschiedene Hirnreaktionen auf die visuellen Reize. Wurden den Probanden die Szene aus dem Videospiel vorgelegt, fielen den Angaben zufolge die Hirnreaktionen der exzessiven Spielenden sehr viel stärker aus als beim Anblick neutraler Reize oder bei Alkoholmotiven. Ihre Hirnmuster seien dabei mit denen von Alkohol- oder Cannabisabhängigen vergleichbar.

11. 11. 2005 www.netdoktor.de

R E F L E X E

«Ohne Dings kein Bums» – 20 Jahre Aids-Arbeit in der Schweiz wird im Museum Bäregasse in Zürich gezeigt: den Kampf gegen die Diskriminierung, den Beginn der Prävention, die Problematik in der Drogenszene, die Normalisierung der Krankheit infolge neuer Therapien bis zur aktuellen Bagatellisierung. Sie lässt über Hör- und Videostationen Betroffene und Fachleute nochmals zu Wort kommen und dokumentiert die wegweisende Schweizer Präventionskampagne. Das reiche Material stammt aus dem im Aufbau befindlichen Archiv der Sektion Aids im Bundesamt für Gesundheit. Ausstellungsdauer vom 28. Oktober 2005 bis 26. Februar 2006.

Nach Zürich wird die Wanderausstellung in Liestal, Bern und Genf gezeigt.

www.ohne-dings-kein-bums.ch

R E F L E X E

Neue Erkenntnisse und ein besseres Verständnis für die Fettsucht soll das **Projekt «Adipositas bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen als systemisches Risiko»** bringen. Sicher ist bereits jetzt, dass Lebensstil und Sozialverhalten eine grosse Rolle bei der Entwicklung von Adipositas – der krankhaften Fettsucht – spielen. So werden Kinder eher dick, wenn sie die Mahlzeiten unregelmässig einnehmen. Sie essen dann mehr Fastfood und naschen zwischendurch. Sehr dick sind den Angaben nach auch Kinder und Jugendliche aus einkommensschwachen Familien. Das liege auch daran, dass sich in diesen Bevölkerungsgruppen die Eltern nicht so sehr am Dicksein ihrer Kinder stören. Um diese Zusammenhänge noch besser zu verstehen, haben sich Soziologen/-innen, Epidemiologen/-innen, Psychologen/-innen und Ökonomen jetzt für das Projekt zusammengetan. Ihre Erkenntnisse sollen nach Abschluss der vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Studie genutzt werden, um die Fettsucht effektiver als bisher bekämpfen zu können.

06.10.2005 www.bmbf.de

R E F L E X E

Eine synthetische Chemikalie, die einem aktiven Wirkstoff von Marihuana ähnlich ist, lässt im Gehirn von Ratten neue Zellen wachsen. Zusätzlich scheint dieser Zellwachstum mit der Verringerung von Angstgefühlen und Depression in Zusammenhang zu stehen. Die Ergebnisse der Forschungen an der University of Saskatchewan legen laut NewScientist nahe, dass Marihuana oder seine Derivate gut für das Gehirn sein könnten. Details der Studie wurden im Journal of Clinical Investigation veröffentlicht. Aber die Verabreichung von natürlichem Cannabinoid THC hatte keine Neubildung von Nervenzellen zur Folge.

Bei Säugetieren werden im Hippokampus permanent neue Nervenzellen produziert. Dieser Bereich des Gehirns wird mit Lernen, Gedächtnis, Angstgefühlen und Depressionen in Verbindung gebracht. Drogen wie Alkohol, Nikotin oder Kokain hemmen das Wachstum dieser Zellen. Das

Team um Xia Zhang untersuchte die Auswirkungen des synthetischen Cannabinoids HU210 auf die Gehirne von Ratten. Es zeigte sich, dass HU210 in hohen Dosierungen zwei Mal täglich für die Dauer von zehn Tagen verabreicht, die Bildung von Nervenzellen, die Neurogenese (Bildung von Nervenzellen), um rund 40% erhöhte.

Dieses Zellwachstum ist für die Angst hemmende Wirkung eines Medikaments verantwortlich, was Zhang auch bei diesem Cannabinoid testete. Wurden Ratten, die das Cannabinoid erhalten hatten, Stress ausgesetzt, wiesen sie geringere Anzeichen von Angstgefühlen und Depressionen auf. Wurde die Neurogenese bei den Tieren mit Röntgenstrahlen gestoppt, verschwand diese Wirkung.

14.10.2005 www.presetext.com

R E F L E X E

Narkose-Entzug ist nicht besser als andere Entgiftungsformen, zudem zu teuer, möglicherweise lebensgefährlich und mit nicht besseren Erfolgsaussichten als andere Entzugsbehandlungen: **US-amerikanische Forschende haben vom narkosegestützten Heroinentzug abgeraten.**

Die Ergebnisse einer Vergleichsstudie an der Columbia-Universität in New York wurden jetzt in der Zeitschrift der American Medical Association veröffentlicht. Verglichen worden waren der «kalte» Entzug, eine Variante, bei der neben dem Entzugswirkstoff Naltrexon vorbereitend ein weiterer Wirkstoff eingesetzt wurde, sowie die Behandlungsform, bei der die PatientInnen in der ersten Phase der Entgiftung in Narkose versetzt werden, um ihnen die stärksten Entzugssymptome zu ersparen. Lediglich 6% der Teilnehmenden des «kalten» Entzuges wurden von den Forschenden nach drei Monaten als «clean» bewertet. In den beiden anderen untersuchten Varianten lag diese Quote etwas höher, aber auch nur bei jeweils 14%.

05.08. 2005

www.aerzteblatt.de